

Johannes Brock, ehs Dresden
Fachtagung Jugendarbeit
LandRAUM – StadtERLEBEN
04.-05.12.18 in Weimar

Europäische Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar, Jenaer Str. 2-4, 99425 Weimar

Workshop 2: Hybride Jugendarbeit – Grenzen oder Chancen im ländlichen Raum

Impuls für den Austausch im Workshop:

Zunächst soll die Frage beantwortet werden, wodurch sich eine hybride Jugendarbeit von anderen Formen der Jugendarbeit unterscheidet. Was also sind spezifische Merkmale hybrider Jugendarbeit?

Zweitens sollen Chancen der Digitalisierung für die Jugendarbeit im ländlichen Raum benannt werden.

Als Beispiel für die einschränkende Wirkung von Digitalisierung soll die Behinderung einer Persönlichkeitsentfaltung junger Menschen durch Datenakkumulation (Big Data) diskutiert werden.

1. Merkmale hybrider Jugendarbeit

Mit dem Terminus „hybrid“ wird eine Vermischung von Aspekten, die bisher als gegensätzlich oder doch sehr verschieden positioniert gedacht wurden, bezeichnet. Der Soziologe Manfred Prisching weist darauf hin, dass Hybridität ein Wahrnehmungsphänomen ist. Sie wird wahrgenommen, wenn bestehende Selbstverständlichkeiten, z. B. Gegensätze, also Dichotomien (bei Prisching Typisierungen) irritiert werden. Die „Irritation besteht darin, dass wahrgenommen wird, dass etwas „Nichtzusammengehöriges“ verbunden ist, dass die gewöhnliche Ordnung/Separierung/Zuordnung nicht eingehalten wird: Es wird eine unübliche Komposition von Elementen festgestellt, die als Spannung, Inkonsistenz, Widersprüchlichkeit wahrgenommen wird. Die Selbstverständlichkeit ist durchbrochen, man muss eine Entscheidung treffen, eine neue Typisierung vornehmen oder sich die Weltvorstellung „korrigieren“ (Prisching 2017, 3).

Eine hybride Jugendarbeit setzt also bisher getrennt wahrgenommene Systeme zueinander in Beziehung und schafft damit neue Möglichkeiten für die Wahrnehmung junger Menschen, für die Beziehungsaufnahme zu ihnen und für Interventionen.

Beispiele für solche bisher getrennt wahrgenommenen Systeme (Dichotomien) sind: reale Welt und virtuelle Welt, Sozialintegration und Systemintegration, Öffentliches und Privates, Herkunftskultur und Ankunfts-kultur, Stadt und Land. Diese Typisierungen werden durch eine hybride Jugendarbeit bewusst irritiert. Sie bricht mit der Tradition, diese Systeme als Entweder-Oder zu verstehen, sich auf einer von beiden Seiten zu verorten und entsprechende Bewertungen vorzunehmen. Sie grenzt sich damit ab von Ansätzen, die – pädagogisch begründet oder nicht - eine Grenze ziehen zwischen einer so genannten virtuellen und einer realen Welt, wie es zum Beispiel eine „digital streetwork“ oder eine „Online-Streetwork“ versucht.

Hybride Jugendarbeit ist lebensweltorientiert. Lebensweltorientierte Jugendarbeit wurde – vor allem – von Böhnisch und Thiersch als sozialpädagogische Arbeit in den Dimensionen Raum, Zeit und Beziehung konzipiert (Böhnisch 2002; Thiersch 2009, 50). Jugendarbeit wird aufgefasst als ein Geschehen in Raum, Zeit und Beziehungen. Allerdings wirkt die digitale Revolution in besonderer Weise auf diese drei Dimensionen ein und führt zu einem neuen Verständnis dieser Begriffe.

Raum:

Nach der – symbolisch durch das Handy – sichtbar gewordenen Relativierung des Raums muss sich eine hybride Jugendarbeit auf einem relationalen Raumbegriff begründen. Sie grenzt sich von Konzepten ab, welche „Straße“, „Treffpunkt“ oder „Jugendhaus“ als bestehende, örtlich begrenzte Räume verstehen, die mit Personen oder Angeboten „gefüllt“ werden. Auch das Internet ist für sie kein „zusätzlicher Sozialraum“ – verstanden als weiterer Raumcontainer – sondern es kann den Sozialraum eines Jugendlichen erweitern oder auch beschränken, je nach seinen subjektiv vollzogenen Grenzziehungen.

Diese Auffassung korreliert auch mit dem Aneignungskonzept im Sozialraumdiskurs. „Räume können nicht so einfach „von außen“ als „Sozialräume“ definiert werden, sie werden es erst durch die Aktivität derer, die sich in ihnen aufhalten, sie aufsuchen, ihre eigenen Landkarten über sie legen“ (Böhnisch 2002, 70). Hybride Jugendarbeit geht davon aus, dass Jugendliche durch ihre sozialen Handlungen – wo auch immer – Raum hervorbringen, der gleichzeitig wieder auf sie zurückwirkt. Diese Raumkonstruktionen stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Erfahrung von Einschränkungen und Ressourcen. Denn der in einem kreativen Akt konstruierte Raum ist nicht kontextfrei, er unterliegt bestimmten (Macht-)Strukturen, die wiederum auf das Soziale ermöglichend oder beschränkend zurückwirken. Bezogen auf die Dichotomie von realer Welt und virtueller Welt ist damit die oftmals von Erwachsenen („digital immigrants“) getroffene Unterscheidung, ob Räume virtuell oder nicht virtuell hervorgebracht werden, für die Jugendlichen (häufig „digital natives“) relativ unerheblich. Für eine hybride Jugendarbeit erfolgen die produktiven Grenzziehungen nicht zwischen real und virtuell, sondern durch die Frage, welche Raumstrukturen in welcher Weise das Soziale beeinflussen. Beispielsweise ermöglichen bestimmte Handlungen im Online-Gaming die entlastende Erfahrung, sich nicht festlegen zu müssen oder sich spielerisch auszuprobieren – und diese Erfahrung hat selbstverständlich Auswirkungen in anderen Räumen, z. B. in Kommunikationsräumen mit Lehrern oder Eltern oder Freund und Freundin.

Zeit:

Ebenso wie „Raum“ ist „Zeit“ relativ. Auch diese Wahrnehmung ist im digitalen Zeitalter für alle selbstverständlich, die zu Hause, unterwegs oder auf Arbeit Geräte nutzen, mit denen Ereignisse aufgenommen und gespeichert werden. Die Unterscheidung von „Echtzeit“ und anderer Zeit macht das relationale Zeitverständnis deutlich.

In soziologischer Perspektive ermöglichen auch Prozesse der Enttraditionalisierung und Entstrukturierung verschiedene Zeitkonstruktionen. Das gilt vor allem für Jugendliche, deren "Schonzeit" – nämlich das Jugendmatorium als Schutzinstanz vor den Anforderungen der Erwachsenenwelt – längst brüchig und von Auflösung bedroht ist. Es gibt nicht mehr die gemeinsame Schonzeit für alle, die in einem bestimmten Alter sind. Sondern es gibt verschiedene individualisierte Zeitmodelle, die Jugendliche für sich erfinden und passgenau zurechtschneiden müssen. Jungen Menschen wird abverlangt, sowohl Zeitmanagement als auch Raummanagement zu

betreiben – und zwar täglich. Das führt – je nach Kompetenz und Rahmenbedingungen - zu verschiedenen individualisierten Zeitentwürfen. *Die Jugend gibt es nicht mehr, Jugend hat kein eindeutiges, erkennbares Gesicht.* Zwischen Inklusion und Exklusion existieren zahlreiche Jugenden mit je eigenen Zeitstrukturen, biografischen Verläufen, Schleifen und Tempi. Für die Jugendarbeit ist es erforderlich, dem entsprechend diversitätssensibel zu agieren. Das gilt sowohl für Wahrnehmung, Deutung und Analyse als auch für die Intervention. Zu berücksichtigen ist der Zusammenhang zwischen einer Diversität der Zeitstrukturen und einem digital divide. Die digitale Kluft ist in naher Zukunft nicht mehr von verschiedenen Zugangsvoraussetzungen für die Onlinekommunikation geprägt, sondern vom unterschiedlichen Nutzungsverhalten. Sie entsteht durch verschiedene Tempi (Jugendliche mit höherer Bildung können sich für die Vergrößerung ihrer Zukunftschancen relevante Informationen schneller aneignen) und Prozesse der Inklusion und Exklusion.

Beziehung und Identitätskonstruktionen:

„Identität verweist auf jene mentale Konstruktion, die ein kohärentes Sich-selbst-erkennen-können im Fluss von ständigen Veränderungen über die Zeit weg ermöglicht“ (Kapfhammer 2013, 65). Sie entsteht aus interpersonaler Beziehung und sie gestaltet Beziehung. Doch auch die Bedeutungen von Identität und Beziehung sind im Wandel. In der Arbeit mit Jugendlichen, die ihre Identität offline und online entwickeln, wird ein neues Identitätsmerkmal festgestellt: die Wandlungsfähigkeit von Identität. „Junge Menschen sind online oft nicht nur in einer, sondern in unterschiedlichen Formen und Facetten präsent. Positionen und Rollen werden gewechselt, verschiedene Ich-Modelle erprobt. (...) Das Subjekt wird online so zum formwandelnden Subjekt. Das formwandelnde Subjekt lebt und managt Vielfalten: es lebt, sucht seine Ich-Modelle und formt sich und seine Beziehungen“ (Schachtner/Duller 2012, 123).

Identitäten werden so zunehmend in Abhängigkeit zusammengepuzzelt, sie sind wenig autonom und eher in Ausbalancierungsprozessen zwischen Autonomie und Heteronomie zu erkennen. Es entsteht, so spitzt es die Psychologin Helga Bilden zu, „ein Selbst, das extrem abhängig ist vom ständigen Kontakt mit anderen, ganz im Gegensatz zur Ideologie des autonomen Individuums“, die lange Zeit den Identitätsdiskurs der westlichen Welt prägte.

Identitäten erscheinen heute also eher uneindeutig, erstens schwanken sie zwischen Autonomie und Heteronomie und zweitens können sie ihre Formen wandeln und zeigen die „Vielstimmigkeit des Subjekts“ (Bilden 2012, 210).

Das Handy bietet die Möglichkeit des permanenten Kontakthaltens. Der Cyberspace bietet Uneindeutigkeit und die Möglichkeit, sich nicht festlegen zu müssen. Für die Beziehungsarbeit in der Jugendarbeit sind diese Entwicklungen irritierend.

MitarbeiterInnen fordern in ihrem pädagogischen Bemühen häufig Eindeutigkeit, sie wollen wissen, woran (und an wem) sie sind. Doch ihnen begegnen Jugendliche, die sich je nach Subjektposition in unterschiedlicher, mitunter widersprüchlicher Weise präsentieren. Die Beziehungsarbeit hat die Aufgabe, diese – oft spielerisch oder ironisch inszenierten – Ausdrucksformen sensibel, humorvoll und kreativ zu begleiten. Sie regt Identitätsentwicklung an durch die Reflexion der zwischen Autonomie und Heteronomie gewonnenen Erfahrungen. Sie fragt nicht „Wer bist du?“, sondern „Wer willst du sein?“ und „Wo willst du dazugehören?“ Sie nutzt dafür die online und offline vorhandenen Möglichkeiten in den Sozialräumen der Jugendlichen. Dabei berücksichtigt sie deren spezifische Wahrnehmungsdispositionen. Zu diesen gehören u. a. die Multioptionalität, das

Interesse an einer „Breite“ von Beziehungen (Netzwerk) statt an einer linearen Beziehungsentwicklung, die Affinität für das Fragmentarische, das Ausschnitthafte, das jederzeit veränderbar, überschreibbar, kombinierbar ist.

2. Chancen im ländlichen Raum

Aus verschiedenen Zukunftsszenarien zum Aufwachsen im ländlichen Raum werden die wiederholt genannten Chancen herausgestellt.

Potenzial der Digitalisierung des ländlichen Raums:

- Kontakt zu AdressatInnen, die lokale Einrichtungen (z. B. aufgrund weiter Entfernungen) nicht nutzen können oder wollen
- Niederschwelligkeit
- Just in time
- Effektivität (z. B. Verkürzung langfristigen Beziehungsaufbaus)
- Partizipation (z. B. durch digitale Mit-mach-tools)
- Transparenz (z. B. bei längerfristigen diskursiven Prozessen)
- Ressourcen sparend
- Kreativität fördernd
- Anregung freiwilligen Engagements

Dazu ein Literaturtipp: Knopp, A. (2019): Das neue digitale Landleben. Frankfurt a.M.

3. Einschränkung durch Big Data

Nahezu alle jungen Menschen in Deutschland verwenden Dienste des Facebook-Konzerns: Aktuell nutzen 61% der 14- bis 19-Jährigen in Deutschland das soziale Netzwerk Facebook, 84% Instagram und 98% WhatsApp (dt. jugend 2018, 199). Deshalb werden am Beispiel der Datenakkumulation bei Facebook die Auswirkungen von „big data“ auf die Identitätsentwicklung junger Menschen diskutiert. Daten der Selbsterfassung (von den Jugendlichen selbst zur Verfügung gestellt), Beobachtungsdaten und Daten von Dritten werden gesammelt und kombiniert. Sie ergeben ein Bild des Nutzers, das sich aus verschiedenen persönlichen Merkmalen zusammensetzt - eine „verwertbare Identität“. Davon unterschieden hat der junge Mensch ein Bild „von sich“ (das kohärente Sich-selbst-erkennen), auch wenn dieses fluid ist. Er hat eine Vorstellung von sich, wer er ist. Diese Identität ist „seine Identität“, also die Identität, die im Unterschied zur verwertbaren Identität ganz ihm gehört. Das Problem der Einschränkung entsteht, wenn Algorithmen auf der Datengrundlage der *verwertbaren Identität* dem jugendlichen Nutzer personalisierte Angebote entwickeln, die bewirken, dass sich dieser mit *seiner Identität* Schritt für Schritt der verwertbaren Identität annähert. Entscheidungen werden getroffen auf einer Grundlage, die nicht seine ist – und zwar permanent, da always connected. Es ist dieses Kräftespiel von Selbstbestimmung und zunehmender Fremdbestimmung, in dem sich die Identitätsentwicklung junger Menschen vollzieht. Sie wird damit zum Gegenstand kritischer Reflexion durch eine Jugendarbeit, die letztlich dem in §1 SGB VIII formulierten Anspruch verpflichtet ist, dass jeder junge Mensch ein Recht auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit hat.

Literatur

Bilden, H. (2012): Das vielstimmige, heterogene Selbst – ein prekäres Unterfangen. Subjektivität nach der Kritik am klassischen Subjektbegriff. In: Drews, A. (Hrsg.): Vernetztes Leben. Kommunikation, Arbeiten und Lernen in der digitalen Kultur. Rehbürg-Loccum, S. 183-228.

Böhnisch, L. (2002): Räume, Zeiten, Beziehungen und der Ort der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 50. Jg. 2002, H. 2, 70-76.

deutsche jugend (2018): 66. Jg. 2018, Heft 5, S. 199

Kapfhammer, H. (2013): Persönlichkeitsstörungen. In: Kernberg, O. (Hg.): Identität. Stuttgart. S. 65-140

Prisching, M. 2017: Was kann Hybridität bedeuten? – Definitionsvorschlag. In: Betz, G. J./Hitzler, R./Niederbacher, A./Schäfer, L. (Hrsg.): Hybride Events. Zur Diskussion zeitgeistiger Veranstaltungen. Wiesbaden, S. 3-4.

Schachtner, C., Duller, N. 2012: Lebensort Internet: Digitale Räume als neue Erlebnis- und Handlungsräume junger NetzakteurInnen. In: Drews, A.: Vernetztes Leben. Kommunizieren, Arbeiten und Lernen in der digitalen Kultur. Rehbürg-Loccum, S. 113-140.

Thiersch, H. 2009: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Weinheim und München, 7. Aufl.

Johannes Brock
Evangelische Hochschule Dresden
johannes.brock@ehs-dresden.de